

Karl Lippegaus, Buchautor und Rundfunkmoderator, gehört zu den erfahrensten Kennern der deutschen und internationalen Jazzszene. In seiner neuen FONO FORUM-Kolumne schildert er allmonatlich Bemerkenswertes aus der Welt des modernen Jazz.



Wer sich verliert, wird sich finden

Simin Tander und Tord Gustavsen
über ihr Album „What was said“. Von Karl Lippegaus

Die Zeit anhalten oder sie zumindest verlangsamen zu können ist ein alter Traum der Menschheit. Adalbert Stifter erzählt in „Der Nachsommer“ (1857) von einem vielbeschäftigten Vater, der sich kaum „einen Augenblick abkarren“ kann, für den aber andererseits „die Ruhe in Bewegung die Bedingung jedes Kunstwerks“ sei. Inmitten des allgegenwärtigen Lärms wirkt der leise, kammermusikalische Jazz von Tord Gustavsen auf seinem erstaunlichen neuen Album „What was said“ wie eine Insel der Ruhe. Es ist seine siebte Studioarbeit mit dem Produzenten Manfred Eicher und seinem langjährigen Tonmeister Jan Erik Kongshaug. Die Musik lotet einen weiten Bereich von Pianissimo bis Forte aus, und Gustavsens Vorliebe für extrem langsame Tempi klingt wie ein sehr selbstbewusster Kommentar auf unsere hektische Zeit. Je schneller alles um uns herum wird, umso mehr bedarf es einer künstlerischen Anstrengung, die auch gegen solche Zeittendenzen steuert. Nicht nur in dieser Hinsicht ist „What was said“ ein Meilenstein in der heutigen musikalischen Landschaft – auch inhaltlich ist es ein wertvoller Beitrag.

Gustavsens Idee, norwegische Folk- und Kirchenhymnen von einem afghanischen Dichter in Pashtu übersetzen zu lassen, sie von der deutsch-afghanischen Jazzsängerin Simin Tander singen zu lassen, könnte in der aufgeheizten Debatte um Islam und Christentum, Orient und Okzident Töne anschlagen, die man so heutzutage nur selten vernimmt. Tander gehört zu den wahren Talenten im schier unüberschaubaren Feld des (weiblichen) Jazzgesangs, und in Gustavsen hat sie einen souveränen Bandleader mit einem echten Konzept gefunden. Man muss nicht gleich an New Age denken: Die Musik des 45-jährigen Pianisten aus Oslo auf „What was said“ ist alles andere als einlullend, sondern entspringt einer langen Reflexion und Spielpraxis. Die Emotion entweicht in langsamen Wellen, aber in dieser Ruhe ist viel Bewegung.

Bedächtig scheint Gustavsen beim Improvisieren jedem Ton nachzuhorchen, behutsam lässt er den nächsten folgen, schafft eine besondere Atmosphäre und weiß sie zu erhalten.

Einige Texte stammen von dem Sufi-Mystiker und Poeten Jalal ad-Din Rumi aus dem Persien des 13. Jahrhunderts, andere kommen von dem Beatpoeten Kenneth Rexroth von der US-Westküste, dem Vater der Beatpoeten, der einst Jazz & Lyrik-Experimente mit Charles Mingus unternahm und 1955 mit seinem langen Gedicht „Thou shall not kill“ Aufsehen erregte. Das Herzstück von „What was said“ bildet das berühmte „O Haupt voll Blut und Wunden“, das Johann Sebastian Bach in seine „Matthäus-Passion“ einarbeitete. Tord Gustavsen zeigte schon auf seinen sechs vorangegangenen Alben eine starke Affinität zu Gospel-Harmonien und Soulfeeling, auch Flamenco-Anklänge (wie auf „The Ground“ (2004)) fließen organisch ein, sich bis zur Ekstase steigend wie in „Blessed Feet“ (aus „Being There“ (2007)). Schon als Junge hatte er in Norwegen in Kirchen Klavier gespielt.

Tord Gustavsen: Den Albumtitel entnahmen wir einem Gedicht des großen mystischen Sufi-Poeten Rumi. Es geht im Grunde um eine Öffnung: Die vollständige Zeile lautet „What was said to the rose that made it open, was said to me here in my chest.“ Es geht uns mit diesem Projekt um eine Öffnung für die göttliche Inspiration. Um das Verschmelzen der Traditionen und der Formen von Spiritualität. Simin Tander bin ich vor anderthalb Jahren erstmals begegnet und war sofort gefesselt von ihrer Stimme und ihrer großartigen Gabe des Interpretierens von Melodien. Sie ist eine fantastische Solistin mit einem Gefühl dafür, im Zentrum zu stehen – mit solcher Anmut eine Melodie zu artikulieren, mit so viel Klarheit und so bestechenden Texturen in ihrer Stimme. Gleichzeitig hat sie einen bescheidenen Ansatz, was das Interplay betrifft: Sie kann auf sehr coole Weise in freie Improvisation übergehen, was sie zu



Tord Gustavsen (rechts) war seit der ersten Begegnung von der Stimme Simin Tanders, die deutsch-afghanischer Abstammung ist, begeistert.

einer wunderbaren Solistin und einem bescheidenen Bandmitglied macht. Was faszinierende Möglichkeiten des gemeinsamen Agierens eröffnet. In unserem Trio auf „What was said“ kann alles sehr subtil wechseln: von der Begleitung der Sängerin zum gleichberechtigten Wechselspiel im engen Miteinander. Simin weiß sich auch sehr gut zurückzunehmen, wenn es um instrumentale Passagen geht. Diese ganze fließende Bewegung der Rollenverteilungen mag ich ganz besonders, so lange es verbunden ist mit Klarheit und lyrischer Wärme, was in der Tat der Fall ist.

Simin Tanders Mehrsprachigkeit scheint eine echte Bereicherung für dieses Projekt zu sein.

TG: Ja – die Tatsache, dass sie deutsch-afghanischer Abstammung

ist und zudem fließend Englisch und Niederländisch spricht. Als ich sie auf paschtunisch singen hörte, kam mir die Idee, ihr eine Auswahl an norwegischen Hymnen zu zeigen, mit denen ich als Kind in Norwegen aufwuchs. Diese Hym-

**„I want to loose myself
in you, and have you breathing
in my soul.“ (Sweet Melting)**

nen waren in meinem Leben allgegenwärtig: in der Kirche, der Sonntagsschule, den Chören. Für mich als Jazzmusiker sind die Hymnen meine Standards. Melodien, die am stärksten in mir verwurzelt sind und mich in meinem musikalischen

und geistigen Leben ständig begleiten. Wie Standards können sie mannigfach interpretiert werden: instrumental oder mit Worten, den verschiedensten Tempi und Feelings. Außerdem interessierte mich, wie sie einige meiner Rumi-Vertonungen auf Englisch singen würde.

Wie kamen Sie auf die Idee, diese Hymnen zu überarbeiten und zu transformieren?

TG: Die Übertragung der Hymnen in die Sprache Afghanistans und Pakistans schien mir eine sinnvolle Zielsetzung. Zu der Zeit las ich viel Sufi-Lyrik und merkte, es gibt keine wirkliche Trennung zwischen einem liberalen Christentum und sufistischer Spiritualität. Nicht nur haben wir viel voneinander zu lernen – wir können auch im gleichen spirituellen Universum Atem schöpfen, wenn wir Offenheit und Hingabe dafür in uns wachrufen. In aller Bescheidenheit: In „What was said“ geht es in erster Linie natürlich um Musik; andererseits auch um einen (Miniatur-)Dialog der Zivilisationen, die Felder der Kommunikation zu öffnen, jetzt wo Islam und Christentum so häufig miteinander kollidieren. Die Stimmen der Offenheit und des Dialogs werden leider viel zu selten gehört, weil sie nicht so laut wie die anderen tönen,

aber es gibt sie. Mit diesem Album sagen wir nicht nur, dass es möglich, sondern auch sehr fruchtbar sein kann, diese Richtung einzuschlagen.

Worin bestand die besondere Herausforderung der Vertonung?

TG: Der ganze Prozess der Umsetzung nahm in etwa ein Jahr in Anspruch. Das Versenden der Texte, die Übersetzungen durch den afghanischen Poeten B. Hamsaaya, die Treffen mit Simin und das Ausprobieren des Songmaterials. Wir lernten uns den Silben und Rhythmen der Melodien anzupassen. Ein komplizierter, auch kontroverser Vorgang, eine musikalische Herausforderung, die sich gleichwohl natürlich anfühlte. Wir spürten: „Wow, das ist unsere Musik jetzt, sie passt zu uns“. Das hat mich die ganze Zeit begleitet, ich verspürte ein großes Glück, etwas Begnadetes, hiermit einen Beitrag zu leisten.

Es fühlt sich wirklich wie eine sehr homogene Gruppenmusik von drei Leuten an. Simin Tander ist nicht einfach nur Gast bei einigen Stücken.

TG: Das freut mich. Man könnte sagen, es ist die Integration von zwei Duos. Ich probte die Stücke anfangs mit Simin alleine. Jarle Vespestad und ich arbeiten seit 2003 in meinen anderen Formationen; im Trio- und Quartett-Kontext hatten wir beide oft im Duo gespielt: improvisierte Interludes usw.. Ich wusste um das Potenzial unserer Zweierkombination, Jarle und Simin verstanden sich musikalisch ebenfalls auf Anhieb, es ergab sich eine große Vielseitigkeit – ein reichhaltiger Ensemble-Charakter. Es ist ja auch viel lohnender, wenn sich ein lebendiger, stetig wachsender Organismus ergibt.

Die Verwendung der elektronischen Mittel auf „What was said“ ist neu bei Ihnen. Der Verzicht auf einen Bassisten scheint zur Transparenz des Klangbildes beizutragen.

TG: Stimmt. Ich arbeite erst seit anderthalb Jahren damit, zuerst in meiner anderen Gruppe, jetzt aber auch im Stu-

dio mit Synthesizer-Sounds und Sample-Triggers, die vom Klavier aus gesteuert werden; bei einigen Stücken ist auch ein Synth-Bass hörbar. Habe mir immer schon gerne elektronische Musik angehört, dachte aber nie, dass ich mal in diese Situation kommen würde. Als sich die Möglichkeit mit dem Midi-System ergab, begann ich damit zu experimentieren.

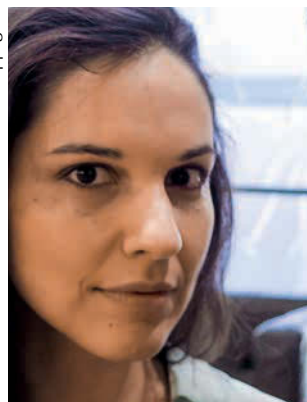
Sie sind wirklich ein Meister der musikalischen Zeitlupe.

TG: (lacht) Ja, mein ganzer Grundrhythmus ist sehr langsam. Auch die Art, wie ich Musik höre, die Dinge angehe, ein Thema oder eine Melodie. Dann füge ich dem komplexere Dinge hinzu: Polyrhythmen, übereinandergeschichtete Unterteilungen des Metrums. Wonach ich suche ist die passende Dynamik, jene besondere Intensität, natürlich, ohne sie zu forcieren. In Studios und Konzerten geschehen diese Dinge auf unterschiedliche Weisen. „What was said“ stößt in zwei-drei musikalische Räume vor, die ich bisher noch nicht ausgelotet hatte, was Aspekte der Dynamik, des Tempos und der Lautstärke betrifft, basierend auf meditativen Erfahrungen. Wenn sich eine solche Atmosphäre ergibt, lassen wir sie kommen. Es war nie eine bewusste Entscheidung, langsam zu spielen; vielmehr geht es mir um Authentizität, um eine Aussage jenseits der Sphäre der Worte.

Dank Ihres wunderbaren Anschlags hat ein einzelner Ton die Fülle eines Akkords.

TG: Ich freue mich, dass Sie das sagen. Genau darum geht es im räumlichen Spiel, jene besonderen Details, denen man ein Gewicht verleihen kann. Jeder einzelne Klavierton hat die Form einer speziellen Textur, die sich in der Zeit entfaltet. Ich erlebe die Musik sowohl als Gemütszustände, aber auch als Gesetzen, die zum Sprechen gebracht werden. Die große dynamische Bandbreite des Klaviers bewirkt, dass man eine Note auf mannigfache Weise spielen kann. Die Nuancen und die Expressivität sind ein unendliches Faszinosum, sodass etwas, das oberflächlich betrachtet nur wie langsame und einfach nur schöne Musik erscheint, bei näherem Hinhören ein ganzes Spektrum an subtilen Momenten der Spannung und Auflösung offenbart.

Fotos: Karl Lippegauß



Der Meister der „musikalischen Zeitlupe“, Tord Gustavsen, hatte die Idee, Simin Tander norwegische Hymnen auf Pashtu singen zu lassen, ohne den christlichen Bezug überzubewerten.

Simin Tander: Über einen niederländischen Pianisten hatte Tord Gustavsen von mir erfahren. Vor anderthalb Jahren kontaktierte er mich, wir haben CDs ausgetauscht, und einige Monate später kam er mit der noch vagen Idee, etwas auf Pashtu zu machen. Es schien etwas bei ihm bewirkt zu haben, als er mich in dieser Sprache singen hörte.

Damals hatte er schon die konkrete Idee, etwas mit seinen „Standards“, den norwegischen Hymnen zu machen – und zwar auf Pashtu. Im Juni letzten Jahres flog ich nach Oslo, nachdem er mir einige dieser Hymnen aufgenommen hatte. Ich weiß noch genau, wie ich mit schlechten Kopfhörern im Zug saß und mir das sehr neugierig anhörte. Es waren wunderschön einfache Melodien. Ich konnte mir nur noch nicht vorstellen, wie es in Pashtu klingen würde. Dabei wusste ich schon, das ist etwas, das mich tief berührt. Ich habe dann einige Stücke mit seinem Quartett gesungen; ab dem Sommer wurde es immer konkreter, die Texte wurden neu interpretiert, ab dem Zeitpunkt war ich jeden Monat für eine Probe in Oslo. Es gab viele Fragen, auch inhaltlich, wie die Texte sein sollten, damit ich sie als Sängerin vertreten kann. Mir war wichtig, dass die Songs einen weniger christlichen, sondern sagen wir mehr „pan-spirituellen“ Bezug haben.

Ich bin in Deutschland aufgewachsen. Mein afghanischer Vater war Muslim und meine Mutter ist römisch-katholisch erzogen. So bin ich aufgewachsen, war aber nie konkret einer Religion zugehörig, sondern komme aus einem gemischten Elternhaus. Tord sagt, es gehe ihm um Gemeinsamkeiten: um eine Art Verschmelzung, nicht um eine spezifische Religion. Das war erstmal überhaupt die Voraussetzung mitzumachen. Irgendwann merkte ich, es passt zu mir, denn es geht um ein Suchen nach Gemeinsamkeiten, in verschiedenen Kulturen und Religionen.

Am Anfang meines Studiums, vor zwölf Jahren, hatte ich eines seiner Alben in den Niederlanden rauf und runter gehört. Es hat mich eine Zeit lang wirklich begleitet, „The Ground“ von 2004, es war mir also nicht ungewohnt, was er da tat. Selbst aber Teil eines solchen musikalischen Prozesses zu werden in der Tat neu: Ich nenne es einen „entschleunigenden“ Prozess, der erstaunlich intensiv gerät. Dafür muss

man sehr wach sein, es hat mich positiv herausgefordert und wirkte von Anfang sehr natürlich, es war dieser Fluss da. Man muss also nicht wirklich suchen nach einer Form, sie hat sich ganz von selbst ergeben.

Wir haben erstmal zu zweit eine Basis geschaffen, einen Kern für dieses Projekt. Spannend wurde es, als die beiden Duos sich trafen und wir zu dritt arbeiteten. Vor den Aufnahmen in Oslo im April 2015 haben wir uns nur zweimal kurz zu dritt getroffen. Für mich war es ein Riesenvorteil, dass Jarle und Tord schon ein Fundament geschaffen hatten, auf das wir bauen konnten. Der Eindruck einer Gruppe stellte sich mir sofort ein.

Es hat viel mit Vertrauen zu tun. Sich musikalisch öffnen zu können muss erstmal gelernt sein. Da, wo Tord mich als Leadsängerin begleitet, habe ich manchmal das Gefühl, er ahnt schon, wohin ich gehen werde, und das ist natürlich ein Traum: komplett getragen zu werden. In anderen Kontexten, dem kollektiven Improvisieren, kann auch alles parallel laufen – als eine natürliche Bewegung: einer geht vor, ein anderer folgt usw.

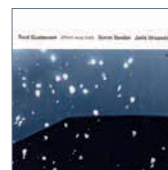
Was für mich neu und wertvoll war in der Zusammenarbeit mit dem Produzenten Manfred Eicher? Zu spüren, wie er Musik hört, um was es ihm primär geht. Nicht vorrangig um Perfektion, die technische, die natürlich auch wichtig ist, sondern eher darum, dass eine Geschichte erzählt wird, dass eine Bewegung da ist. Zudem sind ihm die Phrasierungen wahnsinnig wichtig. Die Kommentare, die er gab, ließen mich mehr darauf vertrauen, was mir selber in der Musik wichtig ist. Nicht nur alles technisch perfekt machen, sondern dem Lauf der Musik vertrauen.

Die Emotionalität in „What was said“ ist sehr direkt spürbar, drängt sich aber nicht auf, sondern lässt einem Raum. Man sollte als Künstler wissen, was man sagen will und welchen Rahmen es zur Entfaltung braucht. In Tords Musik ist durchgängig spürbar der Raum zum Atmen; aber dass aus dem „entschleunigten, mystischen Raum“ plötzlich ein Impuls entsteht, dem alle folgen, das muss auch möglich sein. Eine sakrale Stimmung kann auch etwas Rigides haben, aus dem man nicht heraustreten darf, das hat die Musik auch. Auf „What was said“ ist es so eingefangen, wie es in jenem Moment war – auf der Bühne wird es wieder anders sein. ■

Diskografie

Tord Gustavsen:

Changing Places (2003; alle ECM)
The Ground (2004)
Being There (2007)
Restored, Returned (2009)
The Well (2012)
Extended Circle (2014)
What Was Said (2016)



Simin Tander:

Wagma (2013, Jazzhaus)
Where Water Travels Home (2014, Jazzhaus)

Tourdaten

Januar

- 21. **Brüssel**, Flagey/Brussels Jazz Festival
- 22. **Antwerpen**, De Roma
- 23. **Roeselare**, De Spil
- 27. **Bremen**, Sendesaal
- 28. **Amsterdam**, BIMHUIS
- 29. **Tilburg**, Paradox
- 30. **Paris**, Sunside
- 31. **Paris**, Sunside

Februar

- 15. **Köln**, Stadtgarten
- 16. **Koblenz**, Café Hahn
- 17. **Erlangen**, E-Werk
- 18. **Mainz**, Frankfurter Hof
- 19. **Landsberg**, Stadttheater
- 20. **Allensbach**, Gnadenkirche
- 21. **Freiburg**, Jazzhaus
- 23. **Hannover**, Pavillon
- 24. **Hamburg**, Laeiszhalle
- 25. **Wien**, Porgy & Bess
- 26. **Berlin**, Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche
- 27. **Zürich**, Moods
- 28. **Pforzheim**, Kulturhaus Osterfeld